

Stefanie Schüler-Springorum

Missing Links: Religion, Rassismus, Judenfeindschaft

Open Access via institutional repository of Technische Universität Berlin

Document type

Book chapter | Published version

(i. e. publisher-created published version, that has been (peer-) reviewed and copyedited; also known as: Version of Record (VOR), Final Published Version)

This version is available at

<https://doi.org/10.14279/depositonce-15587>

Citation details

Schüler-Springorum, S. (2020). Missing Links: Religion, Rassismus, Judenfeindschaft. In S. Schüler-Springorum (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 29 (2020) (1. Aufl., Bd. 29, S. 187-206). Metropol.

Terms of use

This work is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this work in any way permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your usage. For other uses, you must obtain permission from the rights-holder(s).

Missing Links: Religion, Rassismus, Judenfeindschaft

Die Unterscheidung zwischen mittelalterlichem, religiösen Antijudaismus und modernem, rassistischem Antisemitismus gehört bis heute zum Grundwissen oder besser: zur Grundannahme der Antisemitismusforschung.¹ Dreh- und Angelpunkt dieses Blicks ist der Massenmord an den europäischen Juden, den es zu erklären galt und gilt. Dies war der Ausgangspunkt sowohl für die Meisterdenker der Kritischen Theorie als auch für ihre erklärte Nicht-Freundin Hannah Arendt, die alle, mit unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen, den mörderischen deutschen Antisemitismus aus den Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise, der bürgerlichen Gesellschaft und dem rassistisch aufgeladenen Imperialismus zu erklären versuchten. Der moderne, rassistische Antisemitismus stellte die Judenfeindschaft, so lässt sich bis heute nachlesen, gewissermaßen auf eine „nachreligiöse“ Stufe, und aus einer von mittelalterlichem Aberglauben gespeiste Aversion wurde ein modernes, pseudowissenschaftlich gestütztes, politisches Programm mit einer klaren Zielsetzung. Auf die selbstverständlich vorhandenen Besonderheiten dessen, was sich im späten 19. Jahrhundert ausgehend von Deutschland selbst „Antisemitismus“ taufte, möchte ich im Folgenden nicht eingehen, sondern stattdessen zwei Denkbewegungen in die Diskussion einbringen, die sich um die Relevanz von Religion und von rassistischem Denken in der *longue durée* der Judenfeindschaft drehen.

1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, mit dem die Ringvorlesung „Ideologie, Hass, Ressentiment: Diskurse des Antisemitismus“ des Selma Stern Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg im Wintersemester 2019/20 eröffnet wurde. Er ist Reinhard Rürup gewidmet, der als Senior Fellow die Arbeit des Selma Stern Zentrums zwischen 2016 und 2018 begleitet hat und mit dessen Verständnis des modernen Antisemitismus sich die hier entwickelten Gedanken auseinandersetzen. Vgl. unter vielem anderen seine bahnbrechende Studie: Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975.

So hat sich Christhard Hoffmann schon vor über 25 Jahren darüber gewundert, dass es „im Rahmen der Antisemitismusforschung [...] nur wenige Arbeiten gibt, die das spezifische Problem der christlichen Komponente im modernen Antisemitismus thematisieren“.² Seiner Ansicht nach habe dies durchaus mit dem Standort des Betrachters zu tun, in diesem Fall mit Historikerinnen und Historikern, die selbst in einer „entchristlichten Gesellschaft“ lebten und daher Religion insgesamt „als marginale Größe“ empfanden. Dies beeinflusste letztlich auch ihre Arbeiten zu Phänomenen der Moderne, in denen Religion als eigenständiges Movens vernachlässigt wurde und höchstens als „Traditionsbrücke“ (Rosenberg) noch Erwähnung fand.³ Nicht zuletzt hat dies, so Hoffmann, auch mit der fachspezifischen Ausrichtung der Antisemitismusforschung zu tun: Während in der Politik- und Sozialgeschichte, aber auch in der Soziologie auf Strukturen, Ideologien und gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschaut wird, waren und sind es eher die mentalitäts- und kulturhistorisch Interessierten, die Kontinuitäten in volkskulturellen Phänomenen, in Bildern, Mythen und Denkstrukturen und damit letztlich auch die religiöse Prägung in den Blick nehmen. Vom Auftrieb der Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten ist jedoch vergleichsweise wenig in der Antisemitismusforschung angekommen, zumindest was die Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert betrifft.⁴

- 2 Christhard Hoffmann, Christlicher Antijudaismus und moderner Antisemitismus. Zusammenhänge und Differenzen als Problem der historischen Antisemitismusforschung, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg), Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus. Theologische und kirchliche Programme Deutscher Christen, Frankfurt a. M. 1994, S. 293–317, hier S. 297.
- 3 Ebenda, S. 300 f.
- 4 Eine wichtige Ausnahme bilden die Arbeiten der Kulturwissenschaftlerin Michaela Haibl zur Bilderwelt antisemitischer Postkarten, auf denen die von Isabel Enzenbach für das ZfA kuratierte Ausstellung „Angezettelt“ und nun das Arthur Langerman Archiv für visuellen Antisemitismus (ALAVA) am ZfA aufbauen kann. Vgl. hierzu den Beitrag von Angelika Königseder und Carl-Eric Linsler in diesem Band sowie Michela Haibl, Vom „Ostjuden“ zum „Bankier“. Zur visuellen Genese zweier Judenstereotypen in populären Witzblättern, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997), S. 44–91. In einem Kooperationsprojekt mit dem Lehrstuhl für Katholische Theologie an der FU Berlin, den Evangelischen Akademien in Deutschland und dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig möchte das ZfA in den nächsten Jahren an diesem Punkt ansetzen und sich mit den christlichen Signaturen des zeitgenössischen Antisemitismus auseinandersetzen.

Mindestens ebenso erstaunlich ist es jedoch, wie selten der Blick in die andere Richtung gegangen ist, nämlich hin zu der Frage nach rassistischen Tendenzen in der Judenfeindschaft der Vormoderne. Hier bauen sich sogleich zwei Denkverbotsschilder auf: Zum einen beharrt man, wie schon die Antisemiten des späten 19. Jahrhunderts, ganz grundsätzlich auf einer strikten Trennung zur Vormoderne, was den Verdacht nahelegt, dass die moderne Identitäten stiftende Wirkung dieser Abgrenzung zu angeblich finsternen Vorzeiten, wie sie für die Aufklärung und das 19. Jahrhundert beschrieben wurde, auch im 21. Jahrhundert durchaus noch wirksam ist.⁵ Zum anderen ist es zentrales Gebot der historischen Zunft, stets kontext- und damit zeitgebunden zu argumentieren und eher keine ganz langen Linien im Sinne des „Ewigen Judenhasses“ zu ziehen. Aber schon vor vielen Jahrzehnten hat Jakob Katz darauf hingewiesen, dass man für die Erklärung des Antisemitismus eben beides brauche: eine quellengesättigte Rückbindung eines bestimmten Phänomens an die historische Epoche *und* eine epochenübergreifende Sichtweise, die Kontinuitäten, Ähnlichkeiten und Brüche überhaupt erst sichtbar macht.⁶ Im Folgenden möchte ich seine Anregung aufnehmen und einen epochenübergreifenden Blick zurück in die Geschichte der Judenfeindschaft wagen, in der erklärten Absicht, einige festgefügte Gewissheiten über den „modernen Antisemitismus“ wenn nicht zu erschüttern, so doch zumindest mit ein paar nachdenkenswertem Fragezeichen zu versehen.

Wie „finster“ das Mittelalter im Allgemeinen auch immer gewesen sein mag, sicher ist, dass es auf der iberischen Halbinsel ein wenig heller war als andernorts. Dies hat mit der insgesamt acht Jahrhunderte andauernden muslimischen Präsenz zu tun, die im Hochmittelalter eine bis dahin ungekannte kulturelle Blüte hervorbrachte, die, bekannt als *Convivencia*, das Zusammenleben der drei Kulturen, heute recht erfolgreich unter dem Markennamen Al-Andalus von der

5 Vgl. Bernhard Jussen, Wer falsch spricht, denkt falsch. Warum Antike, Mittelalter und Neuzeit in die Wissensgeschichte gehören, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), *Debatte* 17, 2017, S. 38–45.

6 Jacob Katz, *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700–1933*, München 1989, S. 311; vgl. auch ders., *Zur jüdischen Sozialgeschichte: Epochale und überepochale Geschichtsschreibung*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 429–436.

Tourismusindustrie vermarktet wird.⁷ Und tatsächlich war das islamische Modell der Toleranz ein deutlicher Fortschritt im Vergleich zum alten westgotisch-christlichen Modell, das auf Zwang, Unterdrückung, Ausbeutung und Vertreibung beruhte, so wie es in Form der Kammerknechtschaft dann auch im restlichen europäischen Mittelalter gegenüber der jüdischen Minderheit exerziert wurde. Im spanischen Islam wurden die anderen monotheistischen Religionen toleriert, wenngleich in einem minderen Status, sie mussten sich über Steuern und Abgaben am Gemeinwohl beteiligen, lebten aber ansonsten nach ihren eigenen Gesetzen. Im Zuge der im Hochmittelalter beginnenden *Reconquista* wurde das islamische Toleranz-Modell zunächst von den christlichen Herrschern übernommen und in den sogenannten *Siete Partidas* kodifiziert: Moscheen und Synagogen standen auch im christlichen Spanien (also weit über Al-Andalus hinaus) ausdrücklich als Häuser des Gebets unter Schutz, freiwillige Konversion zum Christentum wurde begrüßt, Zwangsbekehrungen waren verboten, der Kontakt der drei Gruppen untereinander wurde durch Gesetze geregelt.⁸ Dies bedeutete, dass die Menschen sich in erster Linie nach dem Gesetz definierten, dem sie qua Religionszugehörigkeit gehorchten, d. h. es ist die juristische Differenzierung (und nicht die Gleichheit), die die multiethnische und multireligiöse Gesellschaft des mittelalterlichen Spaniens charakterisierte und die die Grenzen zwischen den Gruppen nicht zuletzt durch eine strikte Endogamie markierte.⁹

Dieses *Convivencia*-Modell geriet nun, an der Schwelle zu dem, was wir Neuzeit nennen, unter Druck – und zwar aus zwei Richtungen: Zum einen blieb der antijüdische Furor Mitteleuropas, der zu den Vertreibungen aus England, Frankreich und Deutschland führte, nicht ohne Folgen für die iberische Halbinsel, wo es erstmals 1391 zu Pogromen und in deren Folge zu Massenbekehrungen von Juden kam, sodass die innerethnischen Grenzen plötzlich instabil und durchlässig, die Drei Gesetze nicht mehr als Garant von Ordnung erschienen.¹⁰ Zum

7 Anna Menny/Britta Voß (Hrsg.), *Die Drei Kulturen und spanische Identitäten. Geschichts- und literaturwissenschaftliche Beiträge zu einem Paradigma der iberischen Moderne*, Freiburg 2011.

8 Gonzalo Álvarez Chillida, *El Antisemitismo en España. La imagen del judío (1812–2002)*, Madrid 2002, S. 32–42.

9 Vgl. Christiane Stallaert, *Etnogénesis y etnicidad*, Barcelona 1998.

10 Vgl. David Nirenberg, *Mass Conversion and Genealogical mentalities: Jews and Christians in Fifteenth-Century Spain*, in: *Past and Present* 174 (2002), S. 3–41.

anderen, auf der politischen Ebene, begann mit der Vereinigung der beiden spanischen Königreiche Kastilien und Aragón im Jahr 1479 unter den Katholischen Königen eine ganz neue Dynamik der Homogenisierung nach außen und innen: nach außen durch den Abschluss der Reconquista durch die Eroberung des letzten muslimisch-iberischen Königreiches in Granada, nach innen durch „die Schaffung einer effizienten staatliche Organisation“,¹¹ mittels einheitlicher Administration auf der Basis, natürlich, *eines* Gesetzes. Ein Territorium, ein Gesetz, ein Glaube, lautete der Grundsatz des ersten modernen Staates der Neuzeit, zu dessen Kernbestand die Einheit von Religion und Politik (oder auch von Staat und Kirche) gehörte. Daher ist es kein Zufall – wenngleich natürlich das Ergebnis längerer Prozesse –, dass nur drei Monate nach der Eroberung Granadas das Edikt zur Ausweisung aller Juden und Jüdinnen aus Spanien unterzeichnet wurde. Es ist wichtig, hier noch einmal zu betonen, dass es sich dabei nicht um die späte Wiederholung eines europäischen Normalfalls handelte, sondern um eine große, existenzielle Katastrophe, die mehrere hunderttausend Menschen betraf und in der jüdischen Erinnerung nur von der Shoah übertroffen wird. Durch das Edikt von 1492 wurde eine wirtschaftlich wie politisch bedeutende Gruppe mit einem Schlag vollständig aus der Nation eliminiert, eine solche „ethnische Säuberung“ war zu diesem Zeitpunkt präzedenzlos.¹²

Tatsächlich verließen nach neuesten Forschungen zwischen 100 000 und 150 000 Männer und Frauen die Halbinsel, die Übrigen blieben im Land und ließen sich taufen. Die genauen Zahlen sind unbekannt, die Schätzungen schwanken zwischen 100 000 und 150 000, die nun als neue Christen unter alten Christen lebten, so die zeitgenössischen Bezeichnungen.¹³ Hinzu kam die muslimische Bevölkerung: Ihr hatte man nach der Eroberung von Granada zunächst Toleranz zugestanden, in der Hoffnung auf freiwillige Bekehrung. Recht bald jedoch ging man auch hier zu Zwangstaufe und Vertreibung über, sodass um 1530 schließlich ca. 350 000 Morisken, d. h. Christen muslimischer Herkunft im katholischen Spanien leben.¹⁴

11 Mariano Delgado, *Das Spanische Jahrhundert (1492–1659). Politik, Religion, Wirtschaft, Kultur*, Darmstadt 2016, S. 13.

12 Georg Bossong, *Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden*, München 2008, S. 53.

13 Vgl. Delgado, *Das Spanische Jahrhundert*, S. 23 f.

14 Matthew Carr, *Blood and Faith. The Purging of Muslim Spain 1492–1614*, London 2017.

Aus theologischer Sicht sollte damit alles in der angestrebten Ordnung sein, die religiöse Einheit hergestellt, der Staat in sicherem Fahrwasser, die neuen Christen sicher auf dem Weg zum Heil. Dem war jedoch keineswegs so, im Gegenteil: Die Reaktion auf die Anwesenheit so vieler Neuchristen belegt deutlich, dass sich hier religiöse Homogenisierungsbestrebungen mit auf Abstammung gründenden Fremdheitskonzepten kreuzten, was de facto zu einer zwar religiös argumentierenden, aber zum Teil rassistisch intendierten und vor allem *praktizierten* Form der Ausgrenzung führte.

Interessanterweise wurden die beiden Instrumente zur Markierung und Separierung der neuen „Anderen“ schon einige Zeit vor den Massentaufen ins Leben gerufen: Die ersten Blutreinhaltungsgesetze wurden 1449 in Toledo verabschiedet, die Inquisition zur Überwachung der Neuchristen dann 1478 von den Katholischen Königen mit Billigung des Papstes eingesetzt. Dass es dabei nicht, wie in der mittelalterlichen Inquisition, um die Bekämpfung der Ketzerei gehen sollte, sondern dass dabei das alte Häretiker-Recht auf die qua *Herkunft* suspekten *Conversos* übertragen wurde, war schon für Zeitgenossen ersichtlich. So schrieb der jüdische Gelehrte und Rabbiner Isaac Arama aus Zamora, der schließlich nach Italien floh, dass „bei allem Bösen, was sie gegen mich getan haben, aller Rache gegen mich, die Absicht immer war, mich zu vernichten und zu zerstören, und zwar nicht wegen meiner angeblichen Sünden, sondern wegen dem, was ich bin“.¹⁵

Zugleich wird hier, bei den Blutreinhaltungsgesetzen und der Verfolgung durch die Inquisition, ein weiterer Faktor sichtbar: die, modern gesprochen, soziale Lage der Betroffenen. Prinzipiell und explizit richteten sich die Blutreinhaltungsgesetze gegen beide Gruppen von Neuchristen, gegen ehemalige Jüdinnen und Juden sowie gegen ehemalige Muslime und Muslime, und auch die Inquisition hatte konsequenterweise beide Gruppen als prinzipiell Verdächtige im Blick. Die Wucht der Verfolgung traf jedoch vor allem die ehemalige jüdische Gruppe, und zwar nicht nur, da sie als meist wohlhabende Stadtbevölkerung ein attraktiveres Ziel boten, sondern auch und gerade deshalb, weil sie äußerlich nicht von Altchristen zu unterscheiden und daher umso suspekter waren – hier ist dann das Einfallstor für die bekannten Fantasien der Unterwanderung und Verschwörung,

15 Zit. nach Benzion Netanjahu, *The Marranos of Spain*, New York 1977, S. 208.

der Heimtücke und Verstellung.¹⁶ Letzteres führte man zwar auch gerne gegen die Morisken ins Feld, denen das islamische *taqiyya*-Prinzip angeblich religiöse Heuchelei erlaubte. Aber die meist bäuerliche *Morisco*-Bevölkerung blieb in Trachten und Gebräuchen ohnehin weiterhin klar different und war als solche leicht zu erkennen und zu reglementieren, sodass der Drang nach „Feindentdeckung“ und Markierung ihnen gegenüber viel weniger ausgeprägt war. Am Ende jedoch wurde dann umgekehrt genau dies, ihre angebliche kulturelle Nicht-Assimilierbarkeit, ins Feld geführt, um die großen Vertreibungen von 1609 zu begründen, als über 330 000 Christinnen und Christen muslimischer Herkunft in äußerst brutaler Weise von der Halbinsel vertrieben wurden, die Todeszahlen sollen dabei in die Zehntausende gegangen sein.¹⁷

Diesem Kollektiv-Schicksal entgingen die Nachkommen der konvertierten Juden, jedoch wurde ihre Zahl zur gleichen Zeit durch die aufeinander folgenden Verfolgungswellen so dramatisch dezimiert, dass ein de facto unmöglicher Zahlenvergleich vermutlich am Ende zu einem ähnlichen Ergebnis kommen würde: Das christliche Spanien hatte die Nachkommen anderer Glaubensgemeinschaften „mit Stumpf und Stil ausgerottet“, wie der Volksmund zu sagen pflegt und so zugleich die Einheit von Religion und Nation festgeschrieben – nicht umsonst sagt man heute noch „habla christiano“, also „sprich christlich“, wenn man „sprich spanisch“ sagen möchte.

Aber es geht hier mehr als um die Erklärung hispanischer Folklore: Vielmehr verweist der Prozess der Herstellung dieser nationalen Einheit auf die *longue durée* der Verknüpfung von Religions-, Reinheits- und Fremdheitsvorstellungen in der europäischen Geschichte. Um dies zu erklären, bedarf es eines genaueren Blicks zunächst auf die Blutreinhaltungsgesetze: Ihren Ursprung haben sie, da ist sich die Forschung einig, in der Unzufriedenheit, der Verstörung, ja dem Neid der altchristlichen Stadtbevölkerung angesichts des sozialen Aufstiegs der nach 1391 getauften Neuchristen, denen nun alle staatlichen und kirchlichen Ämter und Würden offenstanden, die ihnen zuvor als Juden verboten gewesen

16 Vgl. François Soyer, *Antisemitic Conspiracy Theories in the Early Modern Iberian World: Narratives of Fear and Hatred*, Leiden 2019.

17 Vgl. Mercedes Garcia-Arenal/Gerald Wiegers (Hrsg.), *The Expulsion of the Moriscos from Spain: A Mediterranean Diaspora*, Leiden 2014.

waren. In den *Siete Partidas*, dem christlichen Toleranzkodex aus dem Hochmittelalter, hatte es noch geheißt, dass man die Bekehrten ehren solle und keineswegs diskriminieren dürfe. Daran wollten sich schon 1499 die Stadtverordneten von Toledo anlässlich eines Steuerkonflikts nicht mehr halten und beschlossen per Gesetz den Ausschluss aller jener Christen, die vom „perfiden“ Geschlecht der Juden abstammen und daher rechtlich als ehrlos, unfähig und unwürdig für private oder öffentliche Ämter zu gelten hätten und vor Gericht weder als Zeugen noch als Schreiber auftreten dürften. In mehr oder weniger ähnlicher Form (und dann auch gegen Morisken gerichtet) folgten in den nächsten Jahrzehnten andere spanische Städte, die Universitäten, Ritter- und Mönchsorden sowie die spanischen Diözesen bis hin zur Kathedrale von Toledo, deren sehr weit gefasstes Edikt von 1547 schließlich von Papst und König ratifiziert und damit rechtlich wie theologisch legitimiert und im Grunde kodifiziert wurde. Am längsten, nämlich bis 1593, wehrten sich die Jesuiten gegen den Druck, ein solches Gesetz anzunehmen – und behielten es dafür aber fast am längsten bei, nämlich bis 1946.¹⁸

Diese auf der Herkunft beruhende *innerchristliche* Diskriminierung war allerdings durchaus umstritten, stellte sie doch grundlegende christliche Glaubenssätze infrage: Durch die Taufe erhalten alle Menschen, ungeachtet ihrer Herkunft, das Heil, sie sind gleich vor Gott – genau auf diesem Versprechen beruhten ja die Bekehrungsbemühungen der Missionare (die sich just zu dieser Zeit nach Mittel- und Lateinamerika aufmachten). Dass nun die Einheit der Christenheit aufgeben und in Christen besseren und schlechteren Blutes unterschieden werden sollte, stellte ein massives theologisches Problem dar und unterminierte indirekt die Macht der Sakramente. Und keineswegs alle Kleriker waren davon überzeugt, dass der Makel der jüdischen oder muslimischen Herkunft – und damit die Tendenz zur Häresie – über Generationen hinweg über das Blut weitergegeben würde, oder auch über die Muttermilch, wie manche Theologen argumentierten, vor allem, wenn es um von Morisko-Ammen gestillte Anwärter ging. Für David Nirenberg ist diese sich über fast zweihundert Jahre hinziehende, zunächst innerkirchliche, dann zunehmend auch juristische Kontroverse über die Blutreinheitsgesetze, die Albert Sicroff detailliert nachgezeichnet hat, die größte vormoderne Debatte über

18 Vgl. Delgado, Das Spanische Jahrhundert, S. 44–55.

das Verhältnis von Natur und Kultur – und tatsächlich ein faszinierendes Thema an sich.¹⁹

So beeindruckten sowohl die Beispiele für fanatischen, eindeutig rassistisch argumentierenden Judenhass und nicht minder bösartige Muslimverachtung als auch die Stellungnahmen der Gegner, die hier ausführlicher wiedergegeben werden sollen. Sie belegen eindrucksvoll, dass alternatives christliches Denken selbst in Spanien um 1500 durchaus möglich war: Gerade von Theologen wurde gern auf die Tatsache verwiesen, dass Jesus, Maria und die Apostel ebenfalls Juden gewesen seien und dass ja umgekehrt auch die Vorfahren der spanischen Altchristen irgendwann getauft worden waren – und zwar zu einer Zeit, als schon Juden auf der Halbinsel lebten. Zudem wisse man spätestens seit Luther und Calvin, dass die Ketzerei gegen die allerkatholischste Kirche keineswegs ein Monopol der *Conversos* sei, und es wäre ohnehin völlig absurd zu denken, dass sich Glaubensfragen über das Blut oder die Körpersäfte vererben, wo es sich doch um so grundlegende spirituelle, ja heilige Angelegenheiten handele.²⁰ Schon auf das auch sprachlich ausgesprochen radikale Blutreinhaltungsstatut von Toledo antwortete wenige Jahre später Alonso Dias de Montalvo, ein Gelehrter der Universität von Salamanca, mit rechtlich-logischen Argumenten: So gebe es auch andernorts Fälle von Ketzerei, etwa unter den Vizkainern, Griechen und Böhmen, ohne dass irgendjemand fordern würde, ab sofort alle Vizkainer, Griechen und Böhmen kollektiv zu diskriminieren. Und schließlich sei es sowohl für die Rechtsordnung als auch für die Kirche von größerer Weisheit, die wenigen wirklich Schlechten zu ertragen, als Unschuldige zu strafen.²¹ Eine etwa zeitgleich verfasste Petition eines anonym bleibenden Inquisitors verweist auf die Probleme, die die Blutreinhaltungsgesetze in der Praxis schufen: Jeder, der sich um die Aufnahme in einen Orden, an einer Universität oder für irgendein städtisches Amt bewerben wollte, musste nachweisen, dass seine sämtlichen Vorfahren „weder Juden noch Muslime gewesen waren, noch neu Konvertierte noch Verbrannte noch anderweitig von der

19 Vgl. David Nirenberg, *El concepto de la raza en la España medieval*, in: *Edad Media: Revista de Historia* 3 (2000), S. 39–60.

20 Vgl. Albert A. Sicoff, *Los estatutos de limpieza de sangre. Controversias entre los siglos XV y XVII*, Madrid 1979 (zu den Ammen: S. 286).

21 Ebenda, S. 58 f.

Heiligen Inquisition Verurteilte oder Beschämte“.²² Die Nachweispflicht lag beim Antragsteller, der dafür die „Untersucher“ der jeweils zuständigen Inquisitionsbehörde bezahlen musste – nach Tagessätzen inklusive Reisekosten, wenn diese zum Beispiel in die Dörfer der Großeltern des Antragstellers fuhren, um dort unter den Ältesten noch lebenden Bewohnern nachzufragen, ob es jemals irgendwelche ungünstigen Gerüchte über die betreffende Familie gegeben habe.

Diese sehr kurze Beschreibung eines sehr komplexen Verfahrens macht jedoch schon einiges deutlich: Es konnte sehr teuer werden, und nicht wenige waren finanziell ruiniert, bevor ihnen die Aufnahme oder das Amt gestattet wurden. Und es öffnete der Lüge und Bestechung Tür und Tor, denn wer einem Konkurrenten um dasselbe Amt schaden wollte, denunzierte dessen Vorfahren als „unrein“ und sorgte dafür, mit den entsprechenden Mitteln genug Zeugenaussagen zu produzieren. Es konnte auf diese Weise vorkommen, dass ein Bewerber um einen Universitätsplatz in z. B. Salamanca auch weit entfernte Verwandte in anderen spanischen Städten mit ins Unglück riss, da ein gemeinsamer, mit dem Makel der falschen Herkunft belasteter Urahn im Zuge seines Blutreinhaltungsverfahrens belastet wurde.

Der spanische Historiker Jaime Contreras hat in einer atemberaubenden Mikrostudie beschrieben, wie die Blutreinhaltungsgesetze im innerstädtischen Machtkampf in Murcia in der Mitte des 16. Jahrhunderts benutzt wurden, um den jeweiligen Gegner zu beschädigen, was schließlich mit der Zerstörung aller beteiligten Familien endete und Hunderte ihrer Mitglieder auf die Scheiterhaufen der Inquisition brachte.²³ Es war vermutlich diese intime Kenntnis der internen Abläufe, die den eben erwähnten anonymen Inquisitor zu seiner in drastischen Worten verfassten Denkschrift motivierte: Die eine Hälfte Spaniens befände sich im Krieg gegen die andere, ganze Städte würden sich zerfleischen, die Erpressungen und Rachegeleüste infolge der Blutreinhaltungsverfahren seien der Grund für 90 Prozent aller Zivil- und Strafprozessverfahren, über 5000 Aufnahmen in die Ritterorden würden aufgrund der jahrzehntelangen Prozesse stagnieren, zudem fast 6000 Inquisitionsprozesse. Wenn dies so weiter ginge, würde in

22 Ebenda, S. 250–253.

23 Jaime Contreras, *Sotos contra Riquelmes. Regidores, inquisidores and criptojudios*, 2. Aufl., Madrid 2018.

20 oder 30 Jahren nicht ein Mensch mehr in Spanien übrig sein, der sich seiner Blutreinheit sicher sein könne. Am Ende seiner Philippika wandte sich der aus guten Gründen anonym bleibende fulminante Kritiker an seine Gegner, an die nicht wenigen Verfechter der Blutreinheit innerhalb des spanischen Klerus: Er würde es gerne einmal erleben, dass sich einer von ihnen selbst einer solchen Probe unterziehen müsste, bei der ein halbes Dutzend Stellungnahmen seiner erklärten Feinde und Konkurrenten über sein Schicksal entscheiden dürfte. Sollte das Glück so vieler Menschen wirklich abhängen vom Neid und der Missgunst der anderen oder von der Aussage irgendwelcher alter Bauern, die man mit ein bisschen Wein oder einer kleinen Drohung zu jeder nur möglichen Aussage bekommen könnte?²⁴

Waren also die konkreten Folgen für die spanische Gesellschaft desaströs – und werden in der Forschung auch als Ursache für den Niedergang des Spanischen Reiches interpretiert²⁵ –, so liefern sie für die Antisemitismusforschung andere, interessante Belege: Francois Soyer hat mit Blick auf dieses Material erst kürzlich argumentiert, dass all die Bestandteile dessen, was üblicherweise für „moderne antisemitische Verschwörungstheorien“ gehalten wird – d. h. gefälschte Dokumente, unsichtbare und betrügende Feinde, illoyale Verräter, gnadenlose Ausbeuter und sogar serienmordende Ärzte –, bereits im Spanien des 15., 16. und 17. Jahrhunderts etabliert worden waren. Mithilfe Hunderter gedruckter Predigten, Pamphlete, billiger Groschenhefte oder einfacher Flugblätter in lateinischer, spanischer und portugiesischer Sprache wurde die Vorstellung verbreitet, dass sich verborgene Juden unermüdlich verschwören und international vernetzen würden, um die katholische Kirche und den Staat zu zerstören.²⁶ Eine besondere Gefahr bestand aus Sicht der Judenfeinde vor allem in der Tatsache, dass man sie seit den Massentaufen von 1391 und 1492 nicht mehr von anderen Christen unterscheiden könne – die Parallelen zu den lediglich „assimilierten“ „gebildeten Doppelgängern“ aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf die Uffa Jensen in seiner Forschung verweist, sind nicht zu übersehen.²⁷

24 Sicroff, *Los estatutos de limpieza de sangre*, S. 250–253.

25 Vgl. Mariano Delgado, *Das Spanische Jahrhundert*.

26 Vgl. Soyer, *Antisemitic Conspiracy Theories*, S. 3–17.

27 Uffa Jensen, *Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2005.

Genau hier, in der manischen Suche nach heimlichen, unsichtbaren Jüdinnen und Juden, liegt der Schlüssel für die Durchsetzungsmacht und Persistenz des Blutreinheitsgedankens, war dieser doch aufs Engste mit der Inquisition verknüpft. Diese stellte nicht nur die Reinheitsnachweise aus, sondern verfolgte auch diejenigen, die unter Verdacht standen, oder anders ausgedrückt: Durch ihre auf anonymen Denunziationen und erfolgten Geständnissen basierenden Verfahren schuf sie erst die große Masse an angeblichen judaisierenden und islamisierenden Ketzern, die dann das Argument für die Verfechter der Blutreinheit stellten. Das eine ist also ohne das andere nicht zu denken, und es waren die als prächtige Inszenierungen gestalteten *Auto da Fés*, die öffentlichen Glaubensakte, mit ihren Prozessionen, Abschwörungen und Massenverbrennungen, die den Unterschied zwischen richtigem und falschem Blut tief in das kulturelle Gedächtnis einbrannten – bis ins 18. Jahrhundert hinein. Zwar variierte der Verfolgungsdruck durch die Jahrhunderte, und die Zahl der Hingerichteten scheint mit knapp 6000 eher klein gewesen zu sein (darunter vor allem jüdische *Conversos*), aber man muss bedenken, dass unter den insgesamt etwa 150 000 Verurteilten eine vermutlich sehr hohe Zahl von Folteropfern waren. Eine ungekannte Anzahl starb in Haft oder auf den Galeeren (diese Strafe traf vor allem *Moriscos*) oder im Elend, das auch die „mit der Kirche Versöhnten“ traf, die mit der Beschlagnahmung des gesamten Besitzes und des Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte für sich und ihre Nachkommen bestraft wurden.

In der ersten Phase der Inquisition waren dies vor allem die Nachkommen konvertierter Juden und Muslime, später dann auch christliche Dissidenten und Protestanten und zwischen 1630 und 1725 noch einmal Christen jüdischer Herkunft, die aus Portugal eingewandert waren. Gerade bei den beiden ersten Gruppen reichte oftmals ein simples abweichendes Verhalten aus, um eine Denunziation auszulösen. So galten z. B. jene Neuchristen als verdächtig, die sich vor dem Essen die Hände wuschen, am Freitag die Wäsche wechselten oder keinen Alkohol tranken.²⁸ Daneben finden sich aber auch immer wieder Beispiele, die zeigen, dass die Fähigkeit zu dissidentem Denken nicht mit theologischer oder juristischer Bildung einhergehen musste: So wurde beispielsweise 1592 ein 18-jähriger Page angeklagt, weil er behauptet hatte, dass auch Juden und Mauren das Seelenheil

28 Vgl. Henry Kamen, *The Spanish Inquisition. A Historical Revision*, New Haven 2014.

erreichen könnten, wenn sie nur fest in ihrem Glauben seien.²⁹ Zehn Jahre zuvor war der Bauer Luis Lopez aus dem kleinen Dorf Socuéllamos verurteilt worden, weil er seiner Frau gegenüber beständig ihren christlichen Glauben kritisierte: Das Kreuz sei nicht heilig, sondern bestehe lediglich aus zwei ineinandergefügten Holzbalken, und Maria könne ja wohl kaum zugleich Mutter und Jungfrau sein.³⁰ Dies waren Beispiele für offensichtliche Ketzerei, bei denen dann während des Inquisitionsverfahrens zusätzlich die „falsche“, in diesem Fall muslimische Abstammung „entdeckt“ wurde.

Die große Menge der Verurteilungen aber ging auf Denunziationen, oftmals im Kontext von Blutreinhaltungsverfahren zurück, und die Folter bzw. die Angst davor bzw. vor der Inquisition ganz allgemein taten ein Übriges: „Als eine Institution der kalt durchrationalisierten, bürokratisierten Repression“ war sie, resümiert der Romanist Georg Bossong, „ein mächtiges und effizientes Instrument zur Unterdrückung jeder Art von Gedankenfreiheit, jeder Art von Anderssein. Die Angst vor ihrer Macht durchdrang die spanische Gesellschaft bis in die feinsten Verästelungen und führte zu einer totalen Uniformierung, zumindest an der Oberfläche“.³¹ Auch der französische Historiker Bartolomé Bennassar sieht in der Angst und der auf ihr beruhenden sozialen Kontrolle den zentralen Funktionsmechanismus der Inquisition: Aufgrund der Anonymität der Kläger und des Geheimnisses der Anklage war die Inquisition etwas, vor dem man sich nicht schützen, gegen das man sich *kaum* oder *nicht* wehren konnte – und das ein langes Gedächtnis hatte.³²

Dieses wurde auch durch die *Sambenitos*, die Büßerhemden, ermöglicht, die alle von der Inquisition Verurteilten zu tragen hatten, manche bis zu ihrem Tod auf dem Scheiterhaufen (dann waren sie mit Flammen verziert), andere als Strafe bis an ihr Lebensende (was auch bedeutete, dass man bei den jährlichen Prozessionen als Büßer mitlaufen musste) und wieder andere nur für eine bestimmte Anzahl von Jahren. Ihnen allen gemein war, dass die Hemden danach aufbewahrt und in der lokalen Kirche, mit dem Namen des Verurteilten versehen, aufgehängt

29 Henry Charles Lea, *Historia de la Inquisición española*, Bd. 3, Madrid 1982, S. 504.

30 Mercedes García Arenal, *Los moriscos*, Madrid 1996, S. 26.

31 Bossong, *Die Sepharden*, S. 65.

32 Bartolomé Bennassar, *Inquisición española. Poder político y control social*, Barcelona 1981.

wurden. Dadurch blieb das Wissen um den familiären Makel, der mit der falschen Herkunft in eins gesetzt wurde, über die Jahrhunderte erhalten. Manchmal verschwanden sie, manchmal fielen sie einem Brand zum Opfer, manchmal versuchte man, sie in der hintersten Ecke der Dorfkirche zu verstauen oder ließ sie verfallen, sodass die Namen nicht mehr lesbar waren. Aber die Nachbarn und vor allem die Inquisition sorgten dafür, dass sie immer wieder restauriert und sichtbar aufgehängt wurden. So lässt sich leicht vorstellen, wie viel Macht über die Sambenitos, echte und gefälschte, ausgeübt werden konnte.³³ Noch heute sagt man auf Spanisch, dass man „jemandem einen Sambenito aufhängt“, wenn man ihm etwas in die Schuhe schieben will.

Blieb diese Form der Erinnerung auf das konkrete lokale Umfeld – und damit auf die Nachkommen der Verfeimten – begrenzt, so verbreiteten die zahlreichen Berichte über die *Auto da Fés* die Botschaft über das ganze Land, ja über den Kontinent: Zwischen den Jahren 1601 und 1623 wurden allein in Spanien 23 Berichte über 13 *Auto da Fés*, inklusive Beschuldigungen, Predigten und grafischen Beschreibungen gedruckt.³⁴ All diese Berichte wurden daraufhin in den bekannten antijüdischen Machwerken von Vincente da Costa Mattos oder Francisco de Torrejoncillo und vielen anderen zusammengetragen und bis in das späte 18. Jahrhundert hinein immer wieder neu aufgelegt. Zu eben dieser Zeit, während der Periode der Aufklärung, verband sich der klassische Judenhass mit der Angst vor den Freimaurern und blieb in dieser Verknüpfung erstaunlich unverändert bis in die Zeit des Spanischen Bürgerkriegs und der Diktatur Francos erhalten.³⁵

Und auch wenn die spezifische Kombination eine iberische Besonderheit darstellen mag, so gilt dies für das allgemeine Wesen dieser Form des Antijudaismus keinesfalls: Dank der Druckerpresse und der Zugänglichkeit der spanischen und portugiesischen Sprache für Lateinlesende blieben die hasserfüllten Argumente

33 Zahlreiche Beispiele hierfür bei Sicroff, *Los estatutos de limpieza de sangre*; vgl. auch Francisco Marcos Burgos Esteban, *Los estatutos des Liempieza de Sangre y sus pruebas en el Siglo XVII. La figura del Converso en las Denuncias y testimonios*, in: Carlos Barros (Hrsg.), *Xudeus e Conversos na historia*, Bd. 1, Santiago de Compostela 1994, S. 359–381.

34 Soyer, *Antisemitic Conspiracy Theories*, S. 269.

35 Vgl. Michael Grüttner, *Faschismus, Franquismus und Antisemitismus in Spanien*, in: Hermann Graml u. a. (Hrsg.), *Vorurteil und Rassenhass. Antisemitismus in den faschistischen Bewegungen Europas*. Festschrift für Wolfgang Benz, Berlin 2001.

über die häretische und demnach bedrohliche Eigenschaft eines Tropfens jüdischen (oder muslimischen) Blutes nicht (von unserem Blickwinkel aus betrachtet) hinter den Pyrenäen verborgen. Stattdessen wurden sie in ganz Europa gelesen und diskutiert, im Besonderen selbstverständlich dort, wo sich sefardische Juden angesiedelt hatten, d. h. im katholischen Italien und Frankreich sowie in den Niederlanden. Während einer Zeit, in der zumindest im Westen kaum eine jüdische Präsenz existierte, hielten diese Schriftstücke in Europa eine rassistische Vorstellung (in praktischer Hinsicht, wenn nicht sogar in theoretischer) von jüdischer Differenz am Leben.

Ich halte es in diesem Kontext für auffällig, dass in unserem Forschungsfeld als allgemeine Grundannahme weiterhin gilt, dass keinerlei Zusammenhänge zwischen dieser spezifisch iberischen Form eines prorassistischen Antijudaismus und dem „europäischen“ modernen Antisemitismus bestünden. Die Wurzeln des Letzteren werden gemeinhin auf die Zeit der Aufklärung datiert bzw. von einigen wenigen Kirchenhistorikern – zumindest für den Fall Deutschland – auf die Reformationszeit und das frühe protestantisch-theologische Denken. Dabei handelt es sich jedoch zugleich um die Zeit der ersten und brutalsten Welle antijüdischer Verfolgung, der Converso-Hysterie, der Inquisitionsprozesse um Blutreinheit und Massenverbrennungen in den ersten Dekaden des 16. Jahrhunderts. Die Annahme, dass in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz kein Bewusstsein und keine Rezeption davon herrschte, was in jenem anderen Teil des Habsburger Reiches vonstattenging, sollte eher als Ausdruck eines modernen „antiiberischen“ Vorurteils verstanden werden, demzufolge Spanien nicht vollständig zu Europa gehöre. Kurioserweise ist dieses Vorurteil wiederum exakt auf jene Zeit um 1500 zurückzuführen und basiert historisch auf der Idee, dass die Halbinsel von „treulosen Juden“ und „Marranen“, kurzum „von durch fremdes Blut abgewerteten Barbaren“ bevölkert und daher nicht Teil des christlichen Europas sei.³⁶

Denkt man das „christliche Europa“ jedoch als Einheit, die vor Gebirgen nicht haltmacht, so ist es offensichtlich, dass die Epoche der Blutreinheitsdiskussionen und die der Reformation bzw. der innerchristlichen Religionskriege aufs

36 Delgado, *Das Spanische Jahrhundert*, S. 27.

Engste miteinander verknüpft sind.³⁷ Dies beginnt bei der medialen Revolution, der immensen Menge politischer und theologischer Pamphlete, die nun publiziert wurden. Unter diesen gab es bekanntlich einen großen Anteil antijüdischer Publikationen, wie jene von Johannes Pfefferkorn, einem deutschen Konvertiten zum Christentum, der seine Erkenntnisse über die ehemalige Religion zwischen 1508 und 1522 beinahe jährlich publizierte. Aber es gab auch noch andere, die hauptsächlich mittelalterliche Vorwürfe *contra Judaeos* reproduzierten, jedoch auch darüber hinausgingen: Bücher wie *Pharetra catholice fidei*, um 1500 in einfachem Latein und kurz danach in einer verschärften deutschen Version publiziert, lieferten Antworten auf die Frage, wie ein Jude als ein solcher erkannt und enttarnt werden könne.³⁸ Damit erreichen die Ideen des Trügerischen und des Unheimlichen Zentraleuropa und tauchen als Verschwörungsfantasien im Denken der bekannten Protagonisten des europäischen Humanismus und der Reformation auf: Diese haben, so der Reformationshistoriker Heiko Oberman, jedoch immer theologisch argumentiert (und nicht rassistisch), der „Judaismus“ habe sie geängstigt, und dieser musste, so folgert Rainer Walz, „zuerst in den *eigenen christlichen* Reihen aufgedeckt und geahndet“ werden.³⁹ Luther z. B. hetzte ausdrücklich auch und gerade gegen die „Taufjuden“, denen er in seinen späteren Tischgesprächen ganz explizit den Tod wünschte: „Wenn ich aber einen frommen Juden überkomme zu täufen, so will ich ihn balde auf die Elbbrücke führen und ein Stein an Hals hängen und in die Elbe werfen.“⁴⁰

Als junger Professor in Wittenberg hatte er bereits gegen die Gefahren der Juden als innerer und der Muslime als äußerer Feind des Christentums gepredigt. Falsche Christen waren ein anhaltender Bestandteil seines theologischen Denkens, Juden und Ketzler dienten als die fünfte Kolonne des Teufels, um den reinen

37 Vgl. Jerome Friedman, Jewish Conversion, the Spanish Pure Blood Laws and Reformation: A Revisionist View of Racial and Religious Antisemitisms, in: *Sixteenth Century Journal* 18 (1987), S. 3–30; ders., The Reformation in Alien Eyes: Jewish Perceptions of Christian Troubles, in: *Sixteenth Century Journal* 14 (1983), S. 23–40.

38 Heiko A. Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter der Reformation*, Berlin 1981, S. 110 f.

39 Rainer Walz, Der vormoderne Antisemitismus: Religiöser Fanatismus oder Rassenwahn? in: *Historische Zeitschrift* 260 (1995), S. 719–748, hier S. 720.

40 Zit. nach Thomas Kaufmann, *Luthers Juden*, Stuttgart 2014, S. 44.

Glauben zu untergraben, oder, um ihn persönlich in einer verschärften Version eines bekannten Ausspruchs von Erasmus zu zitieren: „Wenn der Hass gegen Juden, Ketzer und Türken dich in einen Christen verwandelt, dann sind wir, mit all unserem Zorn, die größten Christen von allen.“ Für Erasmus selbst waren die Juden die Drahtzieher hinter der Bauernrevolution, und ein Leben lang hegte er eine tiefe Abneigung gegenüber dem – wie er es nannte – „Marrano verseuchten Spanien“.⁴¹

Rainer Walz nennt die Herkunft eines solchen Denkens beim Namen, wenn er schreibt, dass es bei Luther „starke Anklänge an spanische Denkweisen“ gibt, wobei es für den deutschen Reformator anders als für die spanischen Blutreinheitsapologeten einigermassen egal gewesen zu sein scheint, ob die Verderbnis der Juden als Volk nun auf Erziehung oder biologischer Natur basierte: Die Juden hätten ihren giftigen Hass „von jugent auf feingesoffen von iren Eltern und Rabinen, und sauffen noch in sich ohn unterlas, das es jnen [...] durch blut und fleisch, durch Marck und bein gangen, gantz und gar natur und leben worden ist. Und so wenig sie fleisch und blut, marck und bein können endern, so wenig können sie solchen stoltz und neid endern. Sie müssen so bleiben und verderben.“⁴² Luthers oftmals wiederholte theologische Grundüberzeugung bezüglich der Juden führe letztlich, so hat Edith Wenzel betont, „zu praktischen Konsequenzen [...], die von einem biologisch begründeten Antisemitismus kaum zu unterscheiden sind“.⁴³

Allerdings, dies ist wichtig zu betonen, beginnt und vor allem endet all das keineswegs bei Luther – es war vielmehr eine mitteleuropäische Debatte. So sind zahlreiche Texte aus der Reformationszeit überliefert, die immer wieder die Unfähigkeit der Juden zur wahren Bekehrung aufgrund ihrer Natur betonen, und auch die folgenden Jahrhunderte liefern zahlreiche Beispiele für antijüdisches Denken, das nicht mit der religiösen Differenz, sondern mit der Herkunft und angeblichen „Unreinheit“ der Juden argumentiert bzw. beides vermischt. Diese stammen keineswegs von Abraham ab, schrieb zum Beispiel ein Frankfurter Pfarrer im Jahre 1648, sondern seien Bastarde „von Juden und Judengenossen, Heyden und andern

41 Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus*, S. 48–53, 141–145.

42 Walz, *Der vormoderne Antisemitismus*, S. 734.

43 Edith Wenzel, *Martin Luther und der mittelalterliche Antisemitismus*, in: Alfred Ebenbauer/Klaus Zatloukal (Hrsg.), *Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt*, Wien 1991, S. 301–319, hier S. 315.

abtrünnigen Christen“.⁴⁴ In einem Gutachten der juristischen Fakultät der Universität Helmstedt aus dem Jahre 1733 wird Unzucht zwischen einem Juden und einer Christin mit Sodomie gleichgesetzt, denn „Türken, Sarazenen oder Juden“ sind wie Tiere, nicht wegen ihrer Natur, „sondern wegen ihrer Bosheit, mit der sie den Christlichen Glauben bekämpfen“.⁴⁵ Während man solcherart Texte, aber auch die spanischen Pamphlete und antijüdischen Sammelwerke in Neuauflagen bis in die Aufklärungszeit hinein zahlreich findet, wissen wir so gut wie nichts über die mündliche Überlieferung in Predigten beider Konfessionen. Auch fehlen Untersuchungen über die Reaktion der Bevölkerung auf Judentaufen, aber es gibt durchaus Hinweise, dass es immer wieder vor Ort darüber zu Konflikten kam und die Abstammung dabei als Argument benutzt wurde.

Es muss hier zunächst dahingestellt bleiben, inwieweit sich direkte Einflüsse der spanischen Jahrhundertdebatte nachweisen lassen – schon vor längerer Zeit hat Christhard Hoffmann dafür plädiert, die Rezeptionsgeschichte genauer zu untersuchen, anstatt über Wirkungen und Kontinuitäten zu fantasieren.⁴⁶ Genau dies, eine gesamteuropäische Rezeptionsgeschichte, ist bislang ein Desiderat, und sie wäre nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil sie dabei unser Wissen über die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Juden- und Muslimfeindschaft auf eine solidere Grundlage stellen könnte. Denn es bedarf meiner Meinung nach gar nicht unbedingt des Umwegs über den Kolonialrassismus, den Hannah Arendt als das verschwundene Glied in der Kette ausgemacht hat, das den spanischen Fall mit dem modernen Antisemitismus und Rassismus verbindet. Für unser aktuelles Verständnis von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus reicht zunächst einmal die Feststellung, dass die Ausgrenzung beider Gruppen aus dem christlichen Europa auf eine jahrhundertealte Tradition zurückblicken kann, die ihre Andersartigkeit, Fremdheit und Unreinheit immer wieder aufs Neue religiös begründet und zugleich durch Ausgrenzung und brutale Verfolgung tief in das kulturelle Gedächtnis eingelassen hat. Zugleich jedoch existiert ein fundamentaler Unterschied in der theologischen Dimension des Verhältnisses der drei monotheistischen Religionen.

44 Walz, *Der vormoderne Antisemitismus*, S. 736.

45 Ebenda, S. 737.

46 Hoffmann, *Christlicher Antisemitismus*, S. 306.

Angesichts der *longue durée* beider Phänomene, der Blutreinheit und der Inquisition bis ins 19. Jahrhundert hinein, erstaunt die Vehemenz, mit der die Forschung alle Vergleiche oder Herleitungen zwischen dem spanischen Fall und dem modernen Antisemitismus oder Rassismus ablehnt. Max Hering Torres zum Beispiel, der vor über zehn Jahren die letzte größere neue Abhandlung über die Blutreinhaltsgesetze vorgelegt hat, spricht zwar von einer theologischen Biologisierung der Gesellschaft, deren Funktion in der Praxis auf Rassismus hinweise, aber eben eindeutig religiös grundiert sei.⁴⁷ Dies, die Betonung der theologischen – und eben nicht (pseudo-)wissenschaftlichen – Legitimation der Ausgrenzung über das Blut wird, wie gesagt, immer dann als Beleg herangezogen, wenn man Rassismus fest mit der Moderne verknüpft sehen will und jegliche Analogien als unzulässige Rückprojektionen ablehnt. Aus meiner Sicht ignoriert das jedoch zum einen die gegenläufigen theologischen Positionen⁴⁸ und die eindeutig rassistische Praxis sowie zum anderen die unerschöpfliche Produktion und Rezeption von theoretischen Begründungen eben dieser Praxis, die sich zwar theologischer Argumente bedient, diese aber sehr wohl immer wieder aufs Neue essentialisiert: Es sollte also, um es auf den Punkt zu bringen, stärker auf die *sozialen und kulturellen Effekte* dieser Praxis geachtet werden, stärker auf deren *Inhalte*, als sich um die historische Validität von Konzepten und Begriffen zu streiten.

Ob man dies dann, mit Rainer Walz „genealogischen Rassismus mit starken Interferenzen zu Religion, Stand und Nationalität“⁴⁹ nennen möchte, Proto-Rassismus,⁵⁰ religiösen Rassismus⁵¹ oder „wesensmäßige Gleichheit“⁵² ist letztlich nicht ausschlaggebend. Mich interessiert vielmehr die Durchsetzung eines „Hierarchiesystems“, das sich über eine durch Vorstellungen von Natur und

47 Max Sebastián Hering Torres, *Rassismus in der Vormoderne. Die „Reinheit des Blutes“ im Spanien der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 2006.

48 Vgl. M. Lindsay Kaplan, *Figuring Racism in Medieval Christianity*, Oxford 2019.

49 Walz, *Der vormoderne Antisemitismus*, S. 746.

50 Yosef C. Yerushalmi, *Assimilierung und rassistischer Antisemitismus. Die iberischen und die deutschen Modelle*, in: ders., *Ein Feld in Anatot. Versuche über jüdische Geschichte*, Berlin 1993, S. 53–80, hier S. 67.

51 Albert A. Sicroff, *Spanish Anti-Judaism: A case of religious Racism*, in: Carlos Carrete Parrondo et al., *Encuentros and Desencuentros: Spanish Jewish Cultural Interaction throughout History*, Tel Aviv 2000, S. 589–613.

52 Hoffmann, *Christlicher Antisemitismus*, S. 312.

Abstammung hergestellte Differenz legitimiert und perpetuiert. Dieses funktionierte einerseits so gut, darauf hat David Nirenberg hingewiesen,⁵³ weil es auf dem „gesunden Menschenverstand“ der Epoche aufbauen konnte, war aber in der Praxis oft erstaunlich korrupt, durchlässig und erkennbar konstruiert – und konnte und wurde dadurch zugleich immer auch kritisiert und infrage gestellt, wie die zweihundert Jahre währende Debatte über Theorie und Praxis der Blutreinhaltung zeigt. Es ist diese Ambivalenz, die das Thema so faszinierend macht, verweist sie doch bei aller kulturellen, religiösen und schließlich auch ideologischen *longue durée* auf die immer auch präsenten, historisch möglichen Alternativen im Denken und Handeln.

53 Nirenberg, *Concepto*, S. 59, 51.